

„Für die war ich ein abgeschlossener Fall“

Von der Schwierigkeit, Bürogehilfin zu werden

Auf eine normale Grundschule durfte ich nicht gehen, ich bin Spastikerin, Rollstuhlfahrerin. Mit sieben Jahren bekam ich Privatunterricht, weil meine Eltern fanden, daß ich in einem Internat oder einem Behindertenheim nicht gut aufgehoben wäre. Ich bin derselben Meinung. In den meisten Behindertenheimen werden immer noch die unterschiedlich geistig und körperlich Behinderten zusammengepackt, so daß auf die in-

dividuelle Entwicklung einzelner Schüler gar nicht mehr eingegangen werden kann. Meine Eltern mußten den Unterricht selbst bezahlen. Jede Stunde kostete zehn Mark. Ich bekam zwei Stunden Unterricht am Tag, das hört sich für einen Außenstehenden nicht viel an, aber ich wurde sehr intensiv unterrichtet und mußte auch später ganz normale Hausaufgaben machen. Ich fühlte mich ausgelastet und war den ganzen Tag be-

schäftigt. Jedes Jahr bekam ich ein Zeugnis und machte mit 17 Jahren meinen Hauptschulabschluß.

Aber dadurch, daß ich alleine unterrichtet wurde, war ich von der eigentlichen Welt ziemlich isoliert. Mit 13/14 merkte ich, daß ich kaum Kontakt zu Gleichaltrigen hatte und auch nicht dazu fähig war. Ich zog mich lieber zurück und verschlang Bücher über Bücher. Ich wollte mich nicht ansprechen lassen, weil ich dachte: Du bist behindert, es hat sowieso keiner Interesse an dir. Meine Zwillingsschwester wurde selbständig und baute sich einen eigenen Bekanntenkreis auf. Auch wenn meine Schwester mich mal mit zu Freunden nehmen wollte, lehnte ich ab. Ich war unsicher, hatte bisher außerhalb der Familie kaum Menschen kennengelernt, mit krasser Deutlichkeit wurde mir bewußt, daß mich meine Lähmung an vielen Dingen hinderte. Meine Schwester fühlte sich mir gegenüber als zweite Mutter. Das nervte mich, und ich suchte noch mehr Abstand. Ich verkroch mich hinter Bücher, die meine besten Freunde waren, und verfiel durch das Lesen von Romanen in eine Traumwelt.

Ich wurde nach Hause geschickt

1970 hatte ich dann also meinen Hauptschulabschluß. Jetzt sollte meine Berufsausbildung beginnen. Zunächst mußte ich einen Eignungstest auf dem Arbeitsamt machen. Das Ergebnis war niederschmetternd. Sie wollten mich in eine „beschützende Werkstatt“ für Behinderte stecken. Ich lehnte das ab. Darauf boten sie mir eine Ausbildung als Telefonistin an, was bei meiner Sprachbehinderung unsinnig ist. Ich selber wollte gerne im Büro oder in der Verwaltung arbeiten. Auf Kosten meiner Eltern kam ich in das Berufsförderungswerk Bad Wildbad / Schwarzwald, um dort eine Büroausbildung zu machen.

Ich war damals das erste Mal ohne die Hilfe meiner Familie. In diesem Zentrum waren hauptsächlich Gehbehinderte, Querschnittsgelähmte, Arm- und Beinamputierte, die sich aber im Vergleich zu mir allein helfen konnten.



Foto: Ursula Dressing

Mir mußte täglich beim An- und Ausziehen geholfen werden, was manchmal auch als belastend empfunden wurde. Während der acht Wochen Arbeitserprobung konnte ich mich in der neuen Umgebung kaum zurechtfinden. Ich hatte nicht gelernt, mich durchzusetzen, und kapselte mich ab. Auf der anderen Seite ließ ich mich leicht vom Unterricht ablenken. Wenn ein Gespräch angefangen wurde, war ich als Erste bereit es weiterzuführen, weil ich ein riesiges Nachholbedürfnis hatte.

Ich wurde nach Hause geschickt, mit der Begründung, daß ich wegen meiner Behinderung und Unkonzentriertheit kaum in der Lage sei, eine Ausbildung zu machen. Als ich wieder zurückmußte, war ich sehr bedrückt. Das Verhältnis zu meinen Eltern war nicht gut. Ich war trotzig, wollte endlich selbständig werden und konnte es

nen Häusern untergebracht. Die Frauen mußten in einem Altersheim auf der gegenüberliegenden Seite des Zentrums übernachten. Die anderen Frauen waren oft nur leicht gehbehindert und konnten alleine über die Straße kommen. Zwei ältere Frauen sollten mir bei Bedarf etwas helfen, sie hatten aber keine Lust dazu. Sie erfanden Ausreden und ich mußte fragen und bitten, wann immer ich was wollte. Später lernte ich einen jungen Mann kennen, der mir täglich über die Straße half. Nach dem Unterricht unternahmen wir auch mal etwas zusammen. Aber das paßte denen noch weniger, weil sie meinten, eine Behinderte müsse nach dem Unterricht auf ihrem Zimmer sitzen. Nach zehn Wochen wurde ich aus dem Zentrum regelrecht herausgeekelt, weil ich mich, wie sie sagten, „abartig“ verhalten hätte.

So kam ich wieder nach Hause. Zu-

Auf dem Arbeitsamt sagte man mir klipp und klar, wenn ich meine jetzige Stelle nicht mehr haben wolle, dann könne ich mich ja zuhause hinsetzen und Zeitung lesen. Für die war ich ein abgeschlossener Fall. Mir wurde langsam klar, daß ich für meine dreijährige Berufsausbildung regelrecht bestraft wurde. Alles, nur nicht aufgeben, dachte ich. Also legte ich zweimal bei der BfA Widerspruch ein.

Mit Erstaunen stellte ich fest

Auch persönlich fühlte ich mich immer noch unzufrieden. Freizeit bedeutete wieder nur lesen, Briefe schreiben, und fernsehen. Gespräche mit Leuten fehlten mir noch mehr als früher, weil ich inzwischen menschlichen Kontakt erfahren hatte. Ich wußte, es geht auch

Foto: Ursula Dressing



andererseits nicht. Meine Eltern wollten mich mit Gewalt dazu bringen, daß ich nicht mehr behindert war. Mein Vater sagte oft, wenn du systematisch deine Übungen machen würdest, könntest du bald ohne Rollstuhl auskommen. Als Behinderte wollten sie mich nicht anerkennen, d.h. nicht so, wie ich war. Sie nahmen mich ungern und auch nur sehr, sehr selten mit ins Theater, in Lokale oder zu Bekannten. Es sei denn zu Verwandten, da wurde ich natürlich mit hingenommen. Alles andere war für mich tabu, ich war halt die behinderte Tochter, die zuhause bleiben mußte.

Das Arbeitsamt wies mich nach ein paar Wochen in das Berufsbildungswerk nach Isny im Allgäu ein. Meine Eltern mußten auch diesen Aufenthalt bezahlen, monatlich 1.000,- DM! Auch hier war ich die einzige Spastikerin. Die Heimordnung in Isny war streng. Männer und Frauen wurden in verschiede-

nächst stellte mich mein Vater in seiner Dachdeckerfirma als Bürogehilfin ein. Damit hatte ich eine Aufgabe, ein festes Gehalt und war krankenversichert. Nach drei Jahren wurde mir diese Tätigkeit zu eintönig, zumal ich auch nur angelernt war. Hinzu kam, daß ich nicht wußte, ob der Betrieb später noch existieren könnte. Gründe genug, mich wieder beim Arbeitsamt zu melden. Nachdem ich mich nun drei Jahre eingearbeitet hatte, hoffte ich, eine Ausbildung zu bekommen. Aufgrund meiner Berufstätigkeit war diesmal die BfA (Bundesanstalt für Arbeit) für mich zuständig. Diese weigerte sich entschieden, mir eine Ausbildung zu finanzieren, mit der Begründung, daß ich ja einen festen Beruf hätte, deshalb auch keine Ausbildung bräuchte. Außerdem hätte ich bei der heutigen Wirtschaftslage ohnehin keine Aussichten auf einen Arbeitsplatz. Basta!

anders, du brauchst nicht immer nur zuhause rumzusitzen. Ich trat in einen Behindertenclub ein, der war für mich anfangs sehr wichtig. Mir wurde endlich klar, es gibt noch mehr Behinderte. Viele waren sogar noch ärger behindert als ich. Meine Hemmungen im Umgang mit den Anderen baute ich ab und die Diskussionsabende machten mir viel Spaß. Später stellte ich fest, daß die Interessen der Meisten nicht über die eigene Behinderung hinausgingen. Viele lebten von der Außenwelt abgeschirmt und glaubten, nichts verändern zu können. Dem Behinderten-Club war schon länger ein Jugend-Club angeschlossen, jetzt erst traute ich mich dort mitzumachen. Mit Erstaunen stellte ich fest, daß die Behinderten dort genauso gehemmt waren, wie ich noch vor einiger Zeit. Durch meine persönlichen Erfahrungen, mit Gesprächen, Programmvorschlägen und der theoretischen

schen Auseinandersetzung mit Behindertenfragen versuche ich seitdem, die Jugendlichen bei ihren Schwierigkeiten zu unterstützen.

In Bielefeld besuchte ich das Frauenzentrum, weil mir intensive Kontakte zu Frauen wichtig wurden. Ich begann, meine bisherigen Beziehungen zu Männern in Frage zu stellen. Wenn ich auf Tagungen, in Diskotheken oder Kneipen war, versuchte ich Leute kennenzulernen. Das wurde von Männern meist als Bedürfnis nach Sexualität ausgelegt. Ich war zuerst von dem sexuellen Interesse überrascht, fühlte mich aber geschmei-

zellen, Theater, Kinos auf ihre Zugänglichkeit für Behinderte.

Momentan nehme ich an einem Fernkurs teil und versuche, die mittlere Reife nachzumachen. Der Kampf um einen Ausbildungsplatz geht auch weiter. Letztens wurde mir vom Arbeitsamt ein Ausbildungsplatz im Rehabilitationszentrum in Heidelberg angeboten. Aber sie haben mir schon wieder eine Probezeit zur Auflage gemacht, und die Unterlagen kommen und kommen nicht.

Zur Zeit wohne ich noch bei meinen Eltern, weil ich ganz ohne Hilfe



Foto: Ursula Dressing

chelt. Später machte ich die Erfahrung, daß ich teilweise ganz schön ausgenutzt wurde.

Von den Frauen im Zentrum fühlte ich mich als Mensch angenommen. Ich konnte sehr intensiv mit ihnen reden, ich konnte meine Zuneigung zeigen, ohne anschließend fertiggemacht zu werden. Inzwischen leite ich mit einer Freundin zusammen einen Frauengesprächskreis.

Die Volkshochschule richtete mehrere Kurse für Behinderte ein. Ich interessierte mich am meisten für das Thema Behinderte in der Öffentlichkeit, weil die Behinderten nach wie vor im öffentlichen Leben, in Verkehr, Geschäften, Gaststätten usw. als Sonderlinge angesehen werden, oder sie können von vorneherein nicht dran teilnehmen, da sie erst gar nicht in die Gebäude hereinkommen. Da ich mich stark für die Probleme der Behinderten einsetzte, wurde ich vom Leiter der Gruppe als seine Nachfolgerin vorgeschlagen. Wir überprüfen jetzt öffentliche Gebäude, Telefon-

nicht alleine leben kann. Ich habe zwei eigene Zimmer, möchte aber wegziehen, am liebsten in eine Wohngemeinschaft mit Behinderten und Nichtbehinderten. Aber das ist schwierig. Die Wohnsituation für Behinderte ist immer noch katastrophal, sei es baulich oder weil die Vermieter Angst haben, einem Behinderten eine Wohnung zu geben. Dann ist es auch nicht einfach, die richtigen Leute zu finden. Ich habe zwar viele Bekannte, aber es sind wenige, auf die ich mich verlassen kann. Viele Leute trauen sich auch nicht, mit mir zusammenzuziehen, weil sie glauben, daß ich sie von morgens bis abends beanspruche. Dabei arbeite ich am Tage und habe die Hälfte der Woche abends feste Termine. An den freien Abenden ziehe ich mich auch gerne mal mit einem Buch zurück. Ich möchte nur die Hilfe haben, die ich auch benötige. Das wäre bei der täglichen Hygiene, beim Duschen und Schuhe anziehen.

Anne Bentrup, Uschi Dressing



Statistische Angaben

Bevölkerungsanteil

Laut Expertenschätzungen leben in der Bundesrepublik mindestens 6 Millionen Behinderte. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch der Senat von Berlin auf der Grundlage der Berliner Behindertenausweis-Statistik, wonach mehr als 10% der Bevölkerung behindert sind. Der Anteil behinderter Frauen an der Gesamtgruppe der Behinderten beträgt nach letzten Erhebungen des Statistischen Bundesamtes nahezu 50%.

Erwerbstätigkeit

Von den in der Bevölkerungsstatistik des Statistischen Bundesamtes erfaßten behinderten Frauen waren 1966 noch 18% erwerbstätig, 1976 nur noch 15,3% (behinderte Männer: 1966 57%, 1976 40,4%). 1976 wurden 931 behinderte Erwerbstätige ermittelt. Dabei betrug der Frauenanteil etwas über ein Viertel (26,1%).

Arbeitslosigkeit

Die Zahl der arbeitslosen Schwerbehinderten hat seit der letzten wirtschaftlichen Krise ständig zugenommen. Nach offiziellen Angaben waren 1975 24 235 Schwerbehinderte arbeitslos, 1977 knapp 40 000, 1979 über 60 000. Der Frauenanteil betrug dabei z.B. 1977 20%. Es ist jedoch anzunehmen, daß dieser Anteil real um einiges höher ist (die Frauen, die sich nicht beim Arbeitsamt melden und diejenigen, deren Behinderung nicht amtlich anerkannt ist - das betrifft fast doppelt so viele Frauen wie Männer - erscheinen nicht in der Arbeitslosenstatistik).

Berufliche (Wieder-)Eingliederung/Rehabilitation

In der beruflichen Ausbildung/Rehabilitation nimmt die Benachteiligung